

vorbehalten, dieses Symbol des leidend ringenden Heroismus alles menschlichen Schöpfertums als höchsten Ausdruck der Tragik seines eigenen Wesens hervorzu bringen. Nur das Ecce homo, das mit

(ebd.) übergeben werde in das Geheimnis der Großgegntheit Gottes (Phil. 2; 7-11) im Geheimnis des Kreuzes (in der sog. »Dritten Weise der Demut«; n. 167).

seinem Leiden an der Sünde der Welt aus einem völlig andern Geist entsprungen ist, hat ein neues eigenes Sinnbild der Menschheit von ewiger Gültigkeit zu schaffen vermocht, ohne der Wahrheit des andern etwas zu nehmen« (337). So ist es Philosophie« nicht aus »der reinen Vernunft«, sondern als »begrißlich sublimierte Form der geschichtlich gewachsenen Bildung und Gesinnung« (151). Erich Przywara S.J.

## Besprechungen

### Geschichte

**Royalismus und Revolution.** Von Louis Madelin, Professor an der Sorbonne, Mitglied der Académie Française. 8° (352 S.) Basel 1938, Schwabe. Geb. M 7.50.

Der Titel des französischen Originals »La contre-révolution sous la révolution 1789-1815« gibt klarer das Thema dieser glänzend geschriebenen Arbeit an. Die üblichen Darstellungen der Französischen Revolution gehen der Entwicklung der revolutionären Ideen und ihrer furchtbaren Auswirkung in der Schreckenherrschaft nach und verweilen dann bei dem großartigen Aufstieg Napoleons. Die bekannten Ereignisse werden durch den Verfasser von einem neuen und überraschenden Gesichtspunkt aus erfaßt. Er deckt einmal vollständig die gegenrevolutionären Kräfte auf, die unter und mit der ganzen Entwicklung von 1789 bis 1815 lebendig waren. Es handelt sich dabei nicht nur um die reaktionären Bestrebungen des Adels, der aus alter Tradition an das bourbonische Haus gefesselt war. Wichtiger, weil positiver, war daneben die geistige Reaktion gegen die aufklärerische »Philosophie«, verkörpert vor allem in der Universität unter Leitung von Fontane und in der Person Chateaubriands. Die kirchlichen Kreise mußten schon durch den Raub des Kirchengutes und durch die Greuelaten der Revolution ihr zu Feinden werden. Aber auch der Großteil der Nutznießer der Umnutzung, vor allem jene zahlreichen Bauern, die sich Adels- oder Kirchengut angeeignet hatten, waren mit der Anarchie und der Schreckenherrschaft keineswegs einverstanden. Sie wollten ihren Neubesitz ebenso wenig durch eine Revolution in Permanenz wie durch eine bourbonische Restau-

ration gefährdet wissen. Die Entwicklung all dieser Strömungen und Interessen unter den äußern Ereignissen schildert der Verfasser aus umfassender Sachkenntnis anschaulich und spannend. Napoleons Verdienst war es, daß er bewußt das große Ziel anstrebt, alle Kräfte des Volkes miteinander auszusöhnen und zu einen, ohne dabei die wesentlichen positiven Ergebnisse der Revolution, vor allem den Grundsatz der Gleichheit vor Steuer und Recht, zu opfern. Gegen Ende seiner Regierung war dieses Ziel weitgehend erreicht. Selbst der alte Adel hatte sich infolge der weiterzigen Politik des Kaisers, erst vereinzelt und zögernd, dann in großer Zahl, ihm angeschlossen. Beim Zusammenbruch verhielten sich die Offiziere aus dem Adel loyaler und treuer als die Generäle aus der Zeit der Revolution. Um 1812 waren alle Kräfte des Volkes unter Napoleons Führung geübt im Dienste der Nation. Der Verfasser sieht den Zusammenbruch des napoleonischen Reiches als ein Verhängnis für Frankreich an. »Das große Befriedungswerk war im wesentlichen vollendet: nach April 1814 lebten die alten Streitigkeiten mit der gleichen Leidenschaft wie früher wieder auf; wir leiden noch heute darunter.« Man trifft nicht oft auf geschichtliche Darstellungen von solcher Lebendigkeit und Zeitenähnlichkeit.

Th. van Haag S.J.

**München im Mittelalter.** Von Dr. Fridolin Solleder. Lex. 8° (XVI u. 592 S. mit 12 Tafeln u. 63 Abbildungen im Text). München 1938, R. Oldenbourg. Geb. M 18.50.

Ein prachtvoller Band, dem man es schon äußerlich ansieht, daß er nur durch Zuschuß öffentlicher Mittel um so verhältnismäßig geringen Preis käuflich ist. Der Verfasser bietet schon durch seine früheren

landesgeschichtlichen Forschungen Gewähr für gründliche Arbeit. In der Tat hat er hier ein Werk geschaffen, das für stadtgeschichtliche Bücher vorbildlich ist. Er war mutig genug, gerade den schwierigsten Teil der Münchener Geschichte in Angriff zu nehmen, das Mittelalter. Die Mühe hat sich reichlich gelohnt. Wenn ihm auch nur der eine Nachweis gelungen wäre, daß das mittelalterliche München eine sehr bedeutende Stadt war - bisher hatten selbst Historiker das Gegenteil behauptet -, so wäre sein Mühen nicht fruchtlos geblieben. Wir erfahren aber auf Grund überreicher urkundlicher Belege zahllose und fesselnde Einzelheiten, die von den Lebensäußerungen einer modernen Stadt oft so grundverschieden sind. Obwohl nun das Werk ein streng wissenschaftliches ist, so wird auch der Nichtwissenschaftler reichen Gewinn aus der Lektüre ziehen. Die Unterschrift unter Tafel XII wird zu verbessern sein. Denn im »München im Jahre 1570« stand noch nicht das Jesuitenkolleg mit der Michaelskirche. Der gelehrte Verfasser möge uns nun aber auch die Fortsetzung schenken: das München der Neuzeit.

J. Kreitmaier S. J.

**Kaiserin Eugenie.** Von Octave Aubry. 8° (430 S. u. 16 Bildtafeln) Erlenbach-Zürich u. Leipzig 1937, Eugen Rentsch. M 5.80, geb. M 7.50.

Aubry, der bereits eine Reihe von Büchern über die Familie Napoleons auf Grund der zahlreichen Privataufzeichnungen jener Zeit verfaßt hat, versucht im vorliegenden Werk die Gestalt der Gemahlin Napoleons III., Eugenie, auf dem zeitgenössischen Hintergrund zu zeichnen. An dem Urteil, das die Geschichte über Eugenie gefällt hat, wird das Werk wohl wenig ändern, aber gewisse Schatten ihres Lebens werden doch aufgehellt. So die Art ihrer Religiosität (S. 150 230 260), die, ob-schon sie etwas südländisch äußerlich war, doch in allen Schicksalsschlägen sie aufrecht hielt und praktisch sich auch in ihrer Treue gegen den Papst zeigte. Auch ihre Beziehungen zu Bismarck (S. 316 322 326) nach der Niederlage von Sedan zeigen uns, wie Bismarck auf jede Weise den Krieg abkürzen und die Opfer, die eine Belagerung von Paris erforderte, sich sparen wollte. Merkwürdig ist das Urteil des Verfassers über Maximilian, den Kaiser von Mexiko, das in dieser Schärfe sicherlich

nicht berechtigt ist. S. 207 heißt es: »Und Maximilian, ganz dem Wein und den Weibern hingegessen, schrieb nur (oder ließ Charlotte schreiben), um sich zu beschweren oder flehentlich um Truppen und Geld zu bitten.«

Für die alte Kaiserin war natürlich der Ausgang des Weltkrieges eine tiefe Genugtuung und der 11. November 1918 ein Tag des Triumphes, von dem sie sagte: »Ich danke Gott auf den Knieen, daß ich diesen Tag erleben durfte!... Dieser Tag entschädigt mich für alles, löscht alles aus, macht alles, was ich gelitten habe, gut und erlaubt mir, mit erhobenem Haupte und in Frieden mit Frankreich zu sterben.... Ich bin vielleicht die unglücklichste aller Frauen gewesen. Aber eine solche Wendung läßt alles vergessen. Wenn ich sterben werde - denn ich werde bald sterben, ich habe nichts mehr zu tun -, wenn ich sterben werde, wie werden sie mich dort oben als Überbringerin dieser Nachricht empfangen? Sie hatten mich allein auf der Erde zurückgelassen. Ich wußte lange nicht, warum. Ich sollte auf den Sieg warten. Wissen Sie, der Tag des Waffenstillstandes ist mein erster Tag im Paradies« (S. 413 bis 414).

Als man ihr den Siegesjubel in Paris schilderte, bemerkte sie bezeichnenderweise: »Aber Herr Clémenceau hat eine Dummheit gemacht. Er hätte dem Te Deum in Notre-Dame beiwohnen sollen. Auf diese Weise hätte er den Zusammenschluß aller französischen Parteien bewerkstelligt und ein Beispiel von Eintracht und Mäßigung gegeben« (S. 145). Als Clémenceau diese Worte erfuhr, sagte er nur brummig: »Was mischt sich die Alte ein?... Aber am 8. Dezember wohnte er im Strasburger Münster dem Te Deum bei und wertete bald in der Kammer die Gedanken der Alten - auf seine Weise geschickt aus. »Die Tage von Strasburg haben sich tief in mein Herz eingeprägt. Mitten in der Menge stand mit gesenkten Lidern eine Schwester in ihrer Nonnenhaube, sie sang mit sanfter Stimme die Marseillaise mit. Was für ein Beispiel von Eintracht und Mäßigung, meine Herren!« (S. 416.)

Als die Kaiserin im Juli 1920 verschied, endete ein Frauenschicksal, das die Höhen und Tiefen des Lebens bis zur Neige ausgekostet hatte wie wenige andere, doch zuletzt im Frieden mit sich, mit der Wahlheimat und mit Gott.